

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 30 (1914)

Heft: 27

Artikel: Die schweizerische Landesausstellung [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-580690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schweizerische Landesausstellung.

(Original-Bericht.)

Nachdruck verboten

(Fortsetzung.)

Inmitten eines mit herrlichen Marmor- und Bronzeplastiken angefüllten Saales befindet sich jenes hypermoderne „Gemälde“ Nr. 296, das wohl als die ausschweifendste Leistung des Futurismus bezeichnet werden muß. Ich habe bei diesem Gemälde viel Zeit verloren; aber nach allem Grübeln mußte ich verständnislos den Kopf schütteln: Es ist in der Tat nicht zu ergründen, was diese Malerei bedeuten soll. Ich habe absichtlich lange ausgeharrt und viele ihre Meinung über diese Nr. 296 aussprechen hören; aber keinen, der eine klare Vorstellung davon hatte, was diese durcheinander gewürfelten menschlichen Gesichter, Quadrate und Arme zu bedeuten haben. Ob dieses Gemälde noch als ernsthafte Kunst gelten kann, oder als Produkt einer krankhaft ausgearteten Phantasie zu bezeichnen ist, das zu beurteilen, muß jedem einzelnen selbst überlassen werden, der den Futurismus aus eigener Anschauung kennt.

Vom Kunsttempel begeben wir uns in eine neue Abteilung, auch eine Art Raumkunst — die der Gartenanlagen. Man kann in der Tat sagen, daß an unserer nationalen Ausstellung alles, wirklich alles Ausstellungsobjekt ist. Diese großen Plätze zwischen den einzelnen Ausstellungsgebäuden sind keineswegs nur so obenhin und „der Abwechslung halber“ mit Blumenbeeten ausgefüllt, sondern alle diese Anlagen sind selbst Ausstellungen. So gelangen wir von den Futuristen und Kubisten in die Abteilung der Rosenkultur, eine wahrhaft herrliche Vereinerung der verschiedensten Rosenorten in allen Farben- und Mäncen; es ist Kunstgärtner Helzmann in Männedorf, der dieses entzückende Bild geschaffen hat. Ein wahres Kleinod einer modernen Gartenanlage ist die Ausstellung des Gartenbaugeschäftes Kunst in Basel: alles ist hier zu einem harmonischen Ganzen vereinigt: Blumenbeete, Seerosenteich, Spalterobstanlagen und ein allerliebste Gartenhäuschen. Dasselbe darf von der Baumschule des Herrn Dr. Ernst Jachy in Münstingen gesagt werden, der zudem noch eine hübsche Sammlung von Photographien ausgeführter Gartenanlagen ausstellte. Im klassischen Stil ist die Ausstellung des Herrn Adolf Wivell, Gartenarchitekt in Olten, gehalten. Wir bewundern hier die heute überlebten, aber entschieden strengen und vornehmen Formen der französischen Schule aus der glanzvollen Zeit der Könige vor der großen Revolution. Wer je in Frankreich eine Reise machte, wer bewunderte sie nicht, die herrlichen Schlösser mit labyrinthartigen Parkanlagen, ihren heimeligen Gartenhäuschen und ihren abgeschiedenen Bassins, in denen majestätische Schwäne ihre ewig wiederholten Kreise ziehen und uns von einer fern abgeschiedenen Zeit berichten, wo es in den heute so stillen Schloßgärten wiederhallte vom Scherzen und Spielen der vornehmen Mächtigengänger des aristokratischen Frankreich. Lebhaft erinnert mich diese Wivell'sche Ausstellung an meinen Besuch eines dieser berühmten französischen Schlösser, das — in der Champagne gelegen und ehemals einem Marquis de Comballet zu eigen — nun umrauscht wird von pfeifenden Gewehrkalven und brüllendem Kanonendonner.

In einem ebenfalls strengen Stil — doch stark modernisiert — ist die Gartenbauausstellung Haas in Bern gehalten, die als Attraktionspunkt ein zerlegbares Gartenhaus vorführt. Doch, was sehen wir hier? „Das Idyll-Haus“: Baukosten fertig umblüht 3—8 Zimmer 6000—15,000 Franken. Etwas unglaublich lächelnd setze

ich mich gegen dieses Idyllhaus in Bewegung, denn dieses darf in meinem Ausstellungsbericht entschieden nicht fehlen. Da steht es vor mir, dieses Idyll, im Hintergrund einer reizenden, von Dähler & Wolf in Bern ausgeführten Gartenanlage, und im Vordergrund der herrlichen uralten Baumgruppen der hintern Enge. Das Idyllhaus geht auf die zu klassischer Berühmtheit gewordene Baukunst der alten Römer zurück, die ihren materiellen Ausdruck speziell in dem untergegangenen Pompei fand. Wir müssen uns daran erinnern, daß unsere heutigen Gartenstadt-Bestrebungen nichts anderes sind, als eine Wiederholung und Nachahmung eines bisher unerreichten Vorbildes altrömischer Wohn- und Lebenskunst. Statt des endlosen Hin- und Herpendeln zwischen stets neu auftauchenden Moderationen in der Baukunst, nimmt sich das Idyllhaus die altrömische, zu idealer Entwicklung gebrachte Bauweise zum Vorbild, natürlich angepaßt an unsere klimatischen Verhältnisse und modernen Lebensformen. Das Innere und Äußere des Idyllhauses kann — wie im klassischen Römerland — einfach oder reich sein, es kann in jeder Größe und jedem Material ausgeführt werden: Holz, Stein oder Beton. Von der bisherigen Hauptfrage: „Wer ist der Billigste“, ist es abgegangen und stellt die Gegenfrage: Was kann mit der zum Gebot stehenden Bauweise unter Verwendung erstklassigen Baumaterials erreicht werden? So ist das Idyllhaus als Eigenheim in den meisten Fällen im Preis billiger, als die in Komfort und Zimmerzahl gleichwertigen Wohnungen unserer Mietskafernen. Das Grundprinzip des einstöckigen Baues garantiert durch Wegfall des Treppenhauses nicht nur eine raffinierte Platzausnutzung, sondern ermöglicht auch eine minimale Konstruktionsstärke der Fundamente etc., wodurch bedeutende Summen erspart werden. Dasselbe gilt auch für die Installationen, befanntlich der teuerste Artikel beim Wohnungsbau. Zu den obgenannten Baukosten wird der Bauherr indessen noch 10—20 % hinzurechnen müssen zwar für Einfriedigungsarbeiten, Zugänge, Anschlüsse an die Gas- und Wasserleitungen, Straßenbeiträge etc. Das Grundprinzip, der möglichst billige, zugleich aber geschmackvolle und nach klassischen Vorbildern durchgeführte Wohnungsbau des Idyllhauses sichert auch dem weniger Bemittelten die Möglichkeit, sich ein Eigenheim zu erwerben, in dem er wirklich „zu Hause“ ist, im Gegensatz zu dem System der Mietskafernen, wo alles — Verdienst des Finanzmannes, des Bauspekulanten, des Terrainverkäufers und der verschiedenen Zwischenmänner — vom Mieter getragen werden muß und der in vielen Fällen eine Wohnung besitzt, die ihm keine rechte Befriedigung gewährt. Nun, unsere nationale Ausstellung zeigt uns ein reizendes Beispiel eines solchen Idyllhauses, wer sie besucht, versäume dessen Besuch nicht und wer sich für die Sache interessiert, dem geben die Ersteller, die Idyll-Bauwerkstätten Bern, wohl gerne nähere Aufschlüsse.

Nicht in antikem, sondern in rein schweizerischem Geleise der Baukunst bewegt sich die Ausstellung der Parkett- und Chaletfabrik W. & G. in Bern. Ihr Ausstellungshalet ist zu einer gewissen Berühmtheit gelangt. Allerdings verdankt es diese nicht zum mindesten der geradezu etnzig schönen Aussicht, die man von ihm aus genießt. Wer je die Allee der innern Enge begangen hat, kennt ihn, diesen Blick auf das alte Bern mit Kornhausbrücke im Vordergrund und hochauftrebendem Münsterturm das Symbol der himmelanstrebenden Tendenzen der Zeitperiode gotthischer Baukunst. Aber hinter dem Berner Münsterturm recken sich noch ganz andere Türme in die blaue Herbstluft, neben denen die gotthische Spitze als bescheidenes Zwerglein an Größe und Alter erscheint. Es sind die Berggriesen des Berner Oberlandes: Finsteraarhorn, Schreck- und Wetterhörner, Eiger, Mönch und

Jungfrau. Das Ausstellungschalet hätte in der Tat keinen bessern Platz wählen können zu seiner Empfehlung als diesen Alleinrand der innern Enge. Aber auch als Wohnung an und für sich empfiehlt es sich von selbst. Allerdings — und das muß im Vergleich zum Idyllhaus doppelt unterstrichen werden — stellt sich der Preis dieses Chalets mit Möbeln auf 60,000 Fr., sodaß nur vermögliche Leute in der Lage sind, sich ein solches Selb zu erwerben.

Nun sei mit einer neuen Ausstellungsabteilung begonnen. Wir wählen diejenige, die sich an unsere Besprechung räumlich anschließt. Es ist die Abteilung für Sport und Touristik, die für uns allerdings eine weniger eingehende Besprechung verlangt, die aber doch nicht übergangen werden darf. Vor allen Dingen muß bei einer Erwähnung der Abteilung für Sport und Touristik das berühmte Relief des Berner Oberlandes erwähnt werden, das der große Künstler Ingaenteur Simon in Bern in jahrzehnte langer mühseliger Arbeit geschaffen hat. In der Ausstellung befindet sich die Kopie des großen Meisterwerkes, welche der Kanton Bern um 80,000 Fr. erwarb. Nur beiläufig sei bemerkt, daß Professor Heim den Kunstwert des Reliefs auf eine halbe Million Franken schätzte. Ringsum das großartige Kunstwerk, das in der Welt wohl einzig dasteht, stehen bewundernd die Gruppen der Besucher und niemand hat Mühe, jedes Detail eines Grades, oder eines Höhenzuges mit Namen zu nennen, der im Berner Oberland bekannt. Sogar die kleinsten Bergseelein heben sich in schimmerndem Blau von den zarten Farben der Alpweiden und der kahlen Felsgebirge ab. In den übrigen Teilen der Sportausstellung finden wir Utenfilken der verschiedensten Art, wie sie von den verschiedenen Sportvereinigungen gebraucht werden. Es würde uns zu weit führen, sie alle zu erwähnen. Nicht vergessen wollen wir aber eine besonders lehrreiche Darstellung einer modernen Bobstleighbahnanlage, wie sie nun in unsern Winterkurorten schon fast überall angetroffen wird. Der Kurverein Engelberg hat das Verdienst, dem großen Publikum eine solche technische Spezialität in Bildern und Plänen vorgeführt zu haben. Zahllose Bewunderer findet auch das Diorama von St. Moritz. Es ist dies ein durch eigenartige Beleuchtungseffekte die Wirklichkeit nachahmende Raumbild dieses berühmten Wintersportplatzes. Ich darf nach den gehörten Urteilen annehmen, daß in jedem Beschauer der gleiche Wunsch nachgerufen wurde, wie in mir. Und dieser läßt sich in die Worte zusammenfassen: Mit Vergnügen eine je nach Umständen blau oder rotgefrorene Nasenspitze in den Kauf zu nehmen, um einige Wintertage unter diesem leuchtenden Janarhimmel zu verleben.

—y.

Zur Lage.

Wir befinden uns gegenwärtig in einer großen und bewegten Zeit. Die Nationen sind aufgestanden, um mit dem Schwerte in der Hand für ihre Unabhängigkeit, mehr noch für ihre Vorherrschaft zu kämpfen. Circa 20 Millionen Soldaten sind bereit, den Kampf aufzunehmen, um zu entscheiden, wer im alten Europa in Zukunft die Führerrolle zu spielen hat. Auch wir Schweizer sind Zeugen dieses furchtbaren Ringens und so erleben wir heute, in Stunden und Tagen Ereignisse von so weittragender, weltgeschichtlicher Bedeutung, wie sie andere Generationen in Jahrzehnten, ja in Jahrhunderten nicht gesehen haben.

Es ist nicht das erstemal, daß die Schweiz infolge internationaler Verwicklungen in gefährdeter Stellung

sich befindet. Als vor 115 Jahren, nach den Schreckentagen der französischen Revolution, die Staaten Europas sich zum Bündnis zusammengeschlossen, um Frankreich zu züchtigen, durchzog die Kriegsfackel auch unser Land. Welch trauriges Bild der innern Zerrissenheit, Ohnmacht und Schwäche bot die Schweiz damals. Von allen Seiten zogen die fremden Armeen in unsere Täler herein und verbreiteten Schrecken, Not und Elend. Was taten die Vorfahren angesichts der Gefahr?! Sie sahen dem fremden Treiben ohnmächtig zu, oder schlossen sich in ihrer Parteilung den fremden Armeen an und kämpften gegen einander. Aber aus dieser tiefen Erniedrigung erstand und entwickelte sich allmählich ein neues Staatswesen, ein Staat, in dem der demokratische Gedanke, die Gleichheit der Bürger, die Volksherrschaft, mehr und mehr zum Durchbruch kam. Diese gesunde und freihetliche Entwicklung fand ihren vorläufigen Abschluß durch die Bundesverfassung vom Jahre 1848, welche die Grundlage der heutigen Schweiz, des modernen Staates bildet.

Jetzt erst war unser Halt ein geordneter, festgefügter Organismus und stellte sich nach außen als ein einheitliches, geschlossenes Staatswesen dar, das mehr und mehr dem Auslande Anerkennung abnötigte. Die innere Stärkung zeigte sich aufs Schönste, als im Juli 1870 der französische Kaiser Napoleon der Dritte den Preußen den Krieg erklärte. Welch ein Fortschritt gegenüber dem schmachvollen 99er Jahre. Jetzt verfügte die Schweiz über ein geordnetes organisiertes Heer, das unter der Leitung des Generals Herzog bereit war, für die Ehre des Landes mit aller Kraft einzustehen. Wie vor einigen Wochen, so zogen damals die Truppen festen Mutes ihren Sammelplätzen zu; wie heute eilten sie an die Grenzen, mit dem festen Willen, jeder Verletzung schweizerischen Gebietes entgegenzutreten und entschlossen, alles zu tun und auf sich zu nehmen, was die Interessen des Vaterlandes erforderten. Lange Wochen standen sie in der Front; an kalten Wintertagen und in rauhen Winternächten erfüllten sie getreu ihre Pflicht, und zwar mit Erfolg; denn die Kriegsstürme braussten vorüber, ohne unser Land direkt in Mitleidenschaft zu ziehen. So handelten unsere Väter vor 44 Jahren. Sollten wir, die Söhne, weniger freudig zur Waffe greifen, wenn Mutter Helvetia uns ruft, und uns zum Schutze alles dessen auffordert, was uns lieb, teuer und heilig ist? Nein! Auch für uns heutige Schweizer gelte der Grundsatz: „Vaterland, nur Dir!“

Alle großen Taten und Beten sind auch groß und bedeutend in ihren Folgen und Wirkungen. Auch die Grenzbesetzung von 1870 auf 1871 war es. Der patriotische Gedanke war mächtig gestärkt und das Nationalbewußtsein gehoben worden; man fühlte sich unter dem Eindruck der nationalen Tat wirklich als ein Volk von Brüdern, man empfand das Bedürfnis, sich noch mehr zusammenzuschließen und das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den einzelnen Männern und Volksteilen zu stärken. Andererseits hatte der Scharfblick des Generals Herzog anlässlich der Grenzbesetzung in der Organisation des Heeres Mängel entdeckt, auf die er die Behörden in eindringlicher Weise aufmerksam machte und die ihren Ursprung hauptsächlich darin hatten, daß das Wehrwesen noch zu sehr kantonale Angelegenheit, statt nur Bundes-sache war. So ist es zu erklären, wenn weitblickige und patriotisch fühlende Männer dem Schweizervolk neue Ziele vor Augen stellten. Ziele die bald in den Ruf ausklang: „Ein Recht! Eine Armee!“

Zwar wurde die Forderung durch die Bundesrevision von 1874 noch nicht voll und mit einem Schlag verwirklicht. Allein der Keim war gelegt. Er faßte im Volksbewußtsein stets tiefere Wurzeln und spendet heute schon Früchte. Im Jahre 1907 erhielt unser Wehrwesen